

Kapitel 9 Hirten im Hochgebirgstal: Zusammenfassende Diskussion und Synthese

Angela Simons, Kurt W. Alt, Angela von den Driesch (†), Birgit Großkopf, Gisela Grupe, Jutta Meurers-Balke, Susan Möller-Wiering, Nicole Nicklisch & Werner Vach

Die Grabhöhle Mebrak 63 liegt etwa 3600 m üNN im Dzong-Tal im heutigem Mustang-Distrikt im Norden Nepals. Sie befindet sich jetzt im siebenten Stockwerk eines Höhlensystems; alle Höhlenräume wurden zu unterschiedlichen Zeiten von den Bewohnern des Tales in das Konglomerat-Gestein gemeißelt (Kap. 1). Der als Kollektivgrab genutzte Höhlenraum Mebrak 63 liegt etwa 30 m über dem Fuß der Felswand und kann heute nur mit Kletterseilen bergsteigerisch erreicht werden (Kap. 10, Fig. 10.1). In der Grabhöhle wurden etwa fünf Jahrhunderte lang – von ca. 500 v. Chr. bis zur Zeitenwende – immer wieder Tote in hölzernen, teilweise reich verzierten bettförmigen Sargkonstruktionen (Bettsärgen) auf farbig gemusterten Bambusmatten bestattet. Die Toten waren in Hockerstellung unbekleidet niedergelegt, Hände und Füße mit Bambus- oder Textilstreifen fixiert. Als Beigaben wurden ihnen Kleidung, Schmuck, Gerätschaften sowie Nahrungsmittel für das Leben nach dem Tod mitgegeben. Aufgrund des ariden Klimas im Regenschatten der Himalaya-Hauptkette ist organisches Material vorzüglich erhalten; die bestatteten Menschen waren aufgrund der Trockenheit mumifiziert.

In der Grabhöhle wurden im Laufe der Zeit etwa 30 Menschen beigesetzt; beim Einbringen eines Verstorbenen wurden frühere Bestattungen beiseite geräumt. Dabei geschah es häufig, dass die Leichname auseinanderfielen, so dass nur noch wenige Körper in anatomischem Verband aufgefunden wurden (Kap. 10, Fig. 10.2). Nur im östlichen Bereich des Höhlengrabs – am weitesten von der Eingangsöffnung entfernt – sind in und neben dem Bettsarg drei noch vollständige Hockerbestattungen erhalten (Kap. 2, Abb. 2.2; 2.4). Diese Individuen sind wohl nicht bzw. wenig umgeräumt worden und waren zudem besser gegen die Witterung geschützt als diejenigen, welche näher an der Zugangsöffnung des Höhlenraums lagen.

Nach der Auffassung diente der Höhlenraum wohl jahrhundertlang Alpendohlen und -krähen als Niststätte; die Vögel brachten Nistmaterial ins Höhlengrab und „manipulierten“ an den Bestattungen, z. B. entfernten sie Textilstücke (Kap. 1.2). Durch die Vögel war der gesamte In-

nenraum mit einer ungefähr 50 Zentimeter dicken Schicht von lockeren Vogelexkrementen bedeckt, aus denen die teilmumifizierten Skeletteile und Beigaben geborgen werden mussten.

Der westliche Höhlenbereich und die Innenräume des westlichen und östlichen Bettsarges wurden während der Untersuchung im Jahr 1995 nahezu vollständig in acht Plana ausgegraben (Kap. 2 und 3). Mit Rücksicht auf die im Dzong-Tal heute ansässige Bevölkerung wurden die Gestelle der beiden noch stehenden Bettsärge *in situ* belassen (Kap. 10, Fig. 10.3); in den Bereichen neben und vor dem östlichen Bettsarg wurden nur die Funde vom Auffindungsplanum (Planum 1a) dokumentiert und geborgen; die Areale hinter den Bettsärgen blieben unangetastet (Kap. 1.2).

Das Konstruktionsprinzip der beiden noch in ihrem Aufbau weitgehend intakt angetroffenen Bettsärge beruht auf Nut-, Feder- und Zapfenverbindungen, wobei der westliche (jüngste) Bettsarg derjenige mit der ausgefeiltesten Technik ist (Kap. 3). In den Kopfseiten der beiden noch stehenden Sargkonstruktionen – also in den Schauseiten zum Eingang des Höhlenraums hin – ist jeweils eine Luke ausgearbeitet. Alle Seitenbretter weisen Schnitzverzierungen und Bemalung auf, wobei die Kopfseitenbretter besonders reich verziert sind (Kap. 10, Fig. 10.4). Die Aufbautechnik des ältesten, bereits abgebauten Bettsargs, dessen Pfosten und Seitenbretter im westlichen Höhlenbereich aufgefunden wurden, ist einfacher und beruht auf Zapfenverbindungen ohne Nut und Feder.

Die Pfosten des abgebauten Bettsargs im westlichen Höhlenbereich und alle geborgenen unverzierten Bretter im Höhlenraum wurden für eine dendrochronologische Untersuchung beprobt (Kap. 8 und Tab. 3 im Anhang). Von den freigelegten menschlichen Individuen konnten nur die Schädel und einige Lang- und Beckenknochen geborgen werden, die dann anthropologisch untersucht wurden (Kap. 5 und Tab. 1 im Anhang). ¹⁴C-Daten liegen von Skeletteilen von 14 bestatteten Individuen vor (Kap. 8.2 und Tab. 2 im Anhang).

Während der etwa 500jährigen Belegungszeit wurden in der Grabhöhle mindestens 27 Indivi-

duen bestattet (Kap. 5.2); wenn man die nicht ausgegrabenen Höhlenbereiche mit einbezieht, ist die Anzahl von 30 niedergelegten Individuen sicher nicht zu hoch gegriffen – das bedeutet, ungefähr alle 15 bis 20 Jahre wurde von der Gemeinschaft ein Toter im Höhlenraum bestattet. Diese Frequenz wird auch durch die dendrochronologisch ermittelten Fälldaten der Bäume bekräftigt, aus denen die (unverzierten) Sargelemente gefertigt worden waren (Kap. 8).

Mit Hilfe der ¹⁴C- und der Dendro-Daten sowie stratigrafischer Merkmale ließ sich eine Bestattungsabfolge ermitteln: Die älteste ¹⁴C-datierte Bestattung liegt vor dem Bettsarg im östlichen Vorraum der Grabhöhle; es handelt sich um einen im Alter von 40 bis 60 Jahren verstorbenen Mann, welcher im 5. Jahrhundert v. Chr. niedergelegt wurde. Die in den unteren Plana im westlichen Höhlenbereich ohne Schädel aufgefundenen Torsi zählen der Stratigraphie nach wohl ebenfalls zu den ältesten Bestattungen. Diesen ließen sich keine Bettsargkonstruktionen zuordnen; sie wurden vermutlich auf Brettern oder in einfachen Särgen niedergelegt. Nach den vorliegenden Dendro-Daten wurde der älteste Bettsarg um 327 v. Chr. errichtet; dieser wurde allerdings später abgebaut, wobei die meisten Bretter in den beiden noch heute stehenden Konstruktionen wiederverwendet wurden. In der Zeit zwischen 400 v. Chr. und der Zeitenwende erfolgten nach Ausweis der ¹⁴C-Daten, welche an Menschenknochen und Beigaben ermittelt wurden, eine Reihe von Bestattungen. Die letzte Beisetzung in der Grabhöhle Mebrak 63 fand den ¹⁴C-Daten nach kurz vor der Zeitenwende statt (Kap. 4).

Die Menschen, die in der Grabhöhle bestattet wurden, gehören nach Ausweis der anthropologischen Untersuchungen zu einer „normalen“ Dorfbevölkerung mit Männern, Frauen und Kindern, ja sogar einem Säugling (Kap. 5.4). Etwa die Hälfte der Erwachsenen hatte zum Zeitpunkt des Todes bereits ein Alter von mehr als 40 Jahren erreicht; das älteste Individuum wurde 50–70 Jahre alt.

Verschiedene Merkmale der morphologischen Verwandtschaftsanalyse machen wahrscheinlich, dass zumindest einige der Bestatteten miteinander verwandt waren. Die Studien zeigten überdies eine insgesamt homogene Basisbevölkerung, die innerhalb ihrer ethnischen Zugehörigkeit eine gewisse Differenzierung zeigt, wie sie bei familiärer Lebensweise in relativ isolierten Bevölkerungsgruppen zu erwarten ist (Kap. 5.7). Möglicherweise bestattete dort also eine erweiterte Verwandtschaftsgruppe über fünf Jahrhunderte

lang ihre Toten (Kap. 5.4). Freilich ist die Anzahl der nachgewiesenen Bestatteten bezogen auf den Bestattungszeitraum von fünf Jahrhunderten mit ca. 30 sehr gering.

Die Menschen, die im Höhlengrab von Mebrak 63 beigesetzt wurden, sind bevölkerungsbiologisch eher einem mongoliden statt einem europäischen Formenkreis zuzuordnen; ein Indiz dafür ist die Jochbogenbreite der untersuchten Schädel (Kap. 5.5). Auch die vom US-amerikanischen Team an den Schädeln von Mebrak 63 ermittelten Genomdaten bestätigen die morphologischen Bestimmungen, wonach die Individuen wohl einen zentralasiatischen Ursprung haben. Dazu passt auch die Körperhöhe der untersuchten Individuen: Die vier gemessenen Frauen sind im Mittel nur ca. 148 cm groß; die Körperhöhe der Männer beträgt für die acht gemessenen Individuen im Mittel etwa 161 cm (bzw. 165 cm). Eine Ausnahme bildet Individuum I.7: Interessanterweise handelt es sich bei diesem Mann, der mit etwa 175 cm Körperhöhe deutlich größer als der sonstige Durchschnitt der männlichen Bestatteten ist, nicht nur um das älteste ¹⁴C-datierte Individuum in der Höhle, sondern auch um den einzigen von acht Männern, der einen langgestreckten schmalen Schädel hat – möglicherweise also ein „Fremder“ (Kap. 10, Fig. 10.5).

Die pathologischen Untersuchungen an den Mumien erbrachten einige interessante Ergebnisse (Kap. 5.6): Vier Individuen zeigen vor allem im Frontzahnbereich Gebrauchsspuren (in Form von erhebliche Schmelzabsprengungen und Frakturen im Schneidekantenbereich), die auf die Benutzung der Zähne als Werkzeug hinweisen, quasi als „Dritte Hand“. Verlängerungen von Zahnkronen im Front- und Seitenzahnbereich über die Kauebene hinaus geben bei drei Individuen Hinweise auf einen länger zurückliegenden Zahnverlust oder auf Fehlstellungen. Das einzige Individuum mit einem vollständigen Verlust der Zähne zu Lebzeiten ist gleichzeitig auch die vom Lebensalter her älteste der untersuchten Bestattungen, eine Frau von 50–70 Jahren.

Pathologische Befunde fanden sich auch im Schädel- und Gesichtsbereich von zwei Individuen (Kap. 5.6). In einem Fall handelt es sich um Spuren von „scharfer Gewalteinwirkung“: Ein etwa 30–40 Jahre alt gewordener Mann weist eine sehr gut verheilte Hiebverletzung im Bereich des Stirnbeins auf; die osteologisch sichtbaren Spuren der Verletzung verlaufen als schräger, narbig verheilter Schnitt quer über das *Os frontale*. Der Schädel einer jungen Frau, die zum Zeitpunkt ihres Todes zwischen 20 und

30 Jahre alt war, zeigt Spuren einer vermutlich „stumpfen Gewalteinwirkung“; dafür kommen mehrere Ursachen in Betracht wie Sturz auf den Schädel, Steinschlag im Gebirge, Gewalt mit einem stumpfen Gegenstand.

Die Viehhaltung spielte für die hier bestatteten Menschen zweifellos eine zentrale Rolle (Kap. 7.2). Den Hirten wurden als Begleiter ins Jenseits ihre Herdentiere mitgegeben; es handelt sich hierbei vor allem um Ziegen (Kap. 10, Fig. 10.6) und wenige Schafe, dazu noch zwei Pferde (Kap. 10, Fig. 10.7). Als Beigaben wurden keine vollständigen Tierkörper niedergelegt, sondern nur Teile davon. Extremitäten und Wirbelsäulenabschnitte können Reste von Fleischbeigaben sein; die jetzt mumifizierten Schädel von Ziegen und Schafen hingegen hatten ebenso wie die deponierten Pferdeteile sicherlich als *pars pro toto* eine darüber hinausgehende Bedeutung im Totenritual. Das ausschließliche Vorkommen von Haustierresten steht im Gegensatz zu den Tierdarstellungen auf der hölzernen Seitenwand eines Bettsarges. Hier finden sich nur Wildtiere abgebildet: Markhore, Blauschafe und Hirsche. Bemerkenswert ist, dass der Markhor, die Schraubenziege, in diesem Teil des Himalaya wohl zu keiner Zeit vorkam; er ist im Hindukusch, im Karakorum und Tienschan verbreitet (Kap. 7.2).

Dem Leben als Hirten angepasst ist auch die Kleidung, die den Verstorbenen mitgegeben wurde (Kap. 10, Fig. 10.8). Die als Hocker bestatteten Toten selbst wurden unbekleidet zusammengebunden und niedergelegt, die Kleidungsstücke waren als „Beigaben“ deponiert. Insbesondere die Fellkleidung mit Tunika oder Kaftan, Hose und Stiefeln fügt sich in das reiternomadische Schema der innerasiatischen Steppen ein (Kap. 6.2 und 6.3). Auch für die Textilien aus Baumwolle gibt es nach Materialien, Textiltechniken, Farben, Formen und Funktionen archäologische Parallelen aus dem zentralasiatischen Raum; die Baumwolle selbst stammt allerdings eher aus dem Süden, aus dem indischen Tiefland (Kap. 6.1 und 6.3).

Die zur Jenseitsausstattung der Bestatteten im Höhlengrab Mebrak 63 gehörenden Objekte, Gerätschaften und Schmuck waren für die Menschen im Dzong-Tal ganz sicher von großem Wert. Für die Schalen und Gefäße aus Holz finden sich Parallelen in Zentralasien, in Xinjiang. Rohstoffe wie Bambus für die geflochtenen Matten (Kap. 10, Fig. 10.9) und Körbe sowie die Glas-, Karneol- und Muschelperlen kommen zum Teil aus tiefer gelegenen Regionen und sogar aus weit entfernten Gebieten. Die Beigaben vermitteln damit einen Einblick nicht nur in das tägliche Leben, sondern

auch in das weitverzweigte Tausch- und Handelsnetz der prähistorischen Menschen in diesem Tal des hohen Himalaya (Kap. 2.6).

Nach einer gründlichen quellenkritischen Überprüfung der archäobotanischen Befunde im Höhlengrab Mebrak 63 kann das zunächst offenkundig erscheinende Bild einer bereits in vorchristlicher Zeit im Dzong-Tal Feldbau betreibenden Bevölkerung nicht aufrechterhalten werden (Kap. 7.1). Vor allem die Reste der noch heute in der Region im Bewässerungsfeldbau kultivierten Getreide müssen als sekundärer Eintrag durch die in der Höhle nistenden Vögel betrachtet werden.

Dagegen sind Importe von Anbaupflanzen aus klimatisch günstigeren Gebieten zweifellos als primäre Grabbeigaben in der Höhle deponiert worden. Von dort stammen auch die Baumwolle für die Textilien und der Bambus, aus dem Matten, Körbchen, Becher, Trinkgefäße, Spindel- und andere Stäbe gefertigt worden waren, als Schmuckperlen und als Spinnwirtel verwendete Fabaceae-Samen sowie Schmuckperlen aus den Samen der Hiobsträne. Zu den primären Deponierungen gehören vor allem die Früchte und Samen zahlreicher Wildpflanzen, die – in der Region gesammelt – den Toten als Beigabe mitgegeben wurden. Von hier dürften auch die beträchtlichen Mengen von Kiefernholz stammen, die zum Bau der Bettsärge in die Höhle transportiert worden waren.

Als primäre Beigaben geben sich Ansammlungen von Früchten und Samen in Beigabengefäßen zu erkennen. Es handelt sich mit Ausnahme der „importierten“ Pflanzen um gesammelte Wildpflanzen. Der Befund zusammen mit kleinen Bambusgefäßen (Internodien mit durchbohrtem Nodium oder Deckeln) (Kap. 10, Fig. 10.10) weist darauf hin, dass viele der gesammelten Sämereien zur Herstellung eines speziellen Hirsebieres gedacht waren (Kap. 7.1.2). Noch heute wird dieses heiße Hirsebie in sogenannten Tongbas serviert und mit einem Trinkröhrchen genossen; verzierte Bambusröhrchen gibt es ebenso im archäologischen Befund. Wildhirschen waren – im Bier vergoren oder als Basis für Grützbrei – sicherlich ein kohlenhydratreiches Grundnahrungsmittel der damaligen Bewohner des Dzong-Tales.

Neben Pflanzen basierte die Ernährung der nach ihrem Tod im Höhlengrab bestatteten Menschen überwiegend auf tierischen Produkten. Dies spiegelt sich in den Ernährungsstrategien wider, die sich durch die Analyse stabiler Isotope aus dem Knochenkollagen erkennen ließen (Kap. 5.8). Die Ernährungsrekonstruktion im Hinblick auf die individuell bevorzugte Eiweißquelle zeigt, dass die im Höhlenraum bestatteten Menschen

drei verschiedene Ernährungsstrategien hatten: Für acht der 14 untersuchten Individuen war ein regelmäßiger Konsum von Milch und Milchprodukten erkennbar. Die übrigen sechs Individuen dürften vermehrt das Fleisch der Haustiere konsumiert haben, wobei drei davon aufgrund ihrer Kohlenstoffisotopie einen Einfluss von C₄-Pflanzen zeigen. Zu den C₄-Pflanzen, die mit ihrer speziellen Art der Photosynthese dem semiariden Klima mit Wasserknappheit und hoher Sonneneinstrahlung angepasst sind, zählen Hirsen, auch Wildhirsen, die dort in damaliger Zeit für Mensch und Tier verfügbar waren. Die Eiweißversorgung durch tierische Produkte kann den geringen Anteil an eiweißreichen Hülsenfrüchten im Beigabenspektrum erklären.

Die Schwierigkeit bei der Interpretation archäologischer Befunde ist generell, dass in prähistorischen Zeiten nur das einbezogen werden kann, was sich materiell manifestiert hat. Dies gilt auch für das hier vorgestellte Kollektivgrab Mebrak 63, wengleich hier die besonders gute Erhaltung vor allem auch der organischen Materialien ein weites Spektrum an Aussagen möglich macht. Es zeichnet sich das Bild einer Gruppe mit Familienstruktur ab, die als Hirten im Dzong-Tal lebte und in einem in den Fels gemeißelten Höhlengrab etwa ein halbes Jahrtausend lang Verstorbene in hölzernen Bettsärgen bestattete. Die Archäologie konnte in Verbindung mit anthropologischen, archäozoologischen und archäobotanischen Analysen eine Reihe von Details zu den Lebensumständen, den Ernährungsstrategien sowie zum Bestattungsritus der im Hochgebirgstal lebenden Hirten erhellen.

Offen müssen indes Fragen zur wirtschaftsstrategischen Infrastruktur bleiben, beispielsweise: Lebten die Menschen ganzjährig im Dzong-Tal oder waren sie nur saisonal anwesend? Unzweifelhaft hatten sie Verbindungen zu Landschaften und Bevölkerungsgruppen im Norden (Kleidung, Gerätschaften), im Süden (Bambus, Reis), im Westen (Markhor-Darstellung auf einem Bettsarg) und im Osten (Glasperlen). Hierin spiegelt sich deutlich die geografische Lage des Untersuchungsgebietes wider: Das Nord-Süd verlaufende Kaligandaki-Tal und das nach Osten führende Dzong-Tal waren in historischer Zeit und sind bis heute bedeutende Verkehrs- und Handelswege, und dies gilt gewiss auch für die prähistorische Zeit. Welcher Art die Beziehungen im Einzelnen waren, kann nur vermutet werden. Wie die anthropologischen Untersuchungen ergaben, blieb die Hirtengruppe im Dzong-Tal trotz der im Fundmaterial sichtbaren weitreichenden Kontakte wohl relativ isoliert.

Das Höhlengrab von Mebrak 63 ist aufgrund seiner exzellenten Erhaltung bisher einzigartig. Allerdings waren solche Kollektivgräber in der damaligen Zeit wohl durchaus verbreitet. So konnte ein US-amerikanisches Forscherteam in den letzten Jahren im Norden von Mustang, etwa 40 km nördlich des Dzong-Tales, Reste vergleichbarer Gräber entdecken (siehe Kap. 1.3).

Warum die Begräbnis-Tradition in Mebrak 63 um die Zeitenwende aufgegeben wurde, lässt sich nur vermuten (Kap. 7.1.2). Eine Übernutzung der Weidegründe für Ziegen und Schafe dürfte nicht ausschlaggebend gewesen sein, denn noch in späteren Siedlungen hielten die Bewohner des Dzong-Tales, wie archäozoologische Untersuchungen zeigen konnten, Ziegen- und Schafherden (Kap. 10, Fig. 10.11). Möglicherweise wurde in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten Feldbau ins Wirtschaftssystem einbezogen, wobei in diesem semiariden Raum eine Feldbewässerung Voraussetzung ist. Leider fehlen hier archäobotanische Untersuchungen aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Es ist denkbar, dass das Vorkommen von Yak/Rind/Dzo in der ältesten Phase des Siedlungshügels von Khyinga (1. bis 3. Jh. calAD) mit dem Bedarf an Arbeitstieren im Feldbau zusammenhängt. Eindeutige archäobotanische Belege zu Gersten- und Buchweizenanbau im Dzong-Tal fanden sich erst in den Höhlensystemen und Terrassensiedlungen ab 900 AD.

Die Hirten im Dzong-Tal lebten im ersten vorchristlichen Jahrtausend gleichzeitig mit Bevölkerungsgruppen, die Feldbau betrieben. Nachweislich standen sie mit ihnen in Kontakt, wie beispielsweise die „Importpflanzen“ Reis und Erbse belegen, die den Toten als „besondere Gaben“ mit ins Grab gegeben wurden. Sowohl in Süd- als auch in Zentralasien wurde schon seit dem Neolithikum Feldbau betrieben. In den Hochgebirgstälern im Regenschatten des Annapurna-Massivs hingegen bot die Haltung von Ziegen- (und Schaf-)herden offensichtlich noch lange Zeit eine ausreichende Basis für den Lebensunterhalt; im Hochland von Tibet lebt die pastorale Tradition bis in heutige Zeit weiter. In den archäologischen Befunden im Höhlengrab Mebrak 63 gibt sich eine über mehrere Generationen stabile, erfolgreiche, kleinräumige und ökologisch adaptive Subsistenzstrategie zu erkennen. Im Dzong-Tal ändert sich dies erst mit der Etablierung des (Bewässerungs-)Feldbaus im ersten nachchristlichen Jahrtausend.